

ein Lampenschirm, der ein helles Licht dämpft. Die drückende Nähe der materiellen Wirklichkeit läßt nach.“⁷

Im und mit dem Schweigen tritt der andere (als Gegenüber, als Du) gleichzeitig auf der „gleichen“ Ebene auf. Nichts mehr kann der eine reden, anordnen, fordern, befehlen, anklagen; oder, Gelehrsamkeit dokumentieren, Belesenheit zur Schau stellen, gebildet argumentieren; kann im Reden abschweifen, durch Reden Probleme zudecken; dadurch den anderen zum Hören verpflichten (wenn vielleicht auch nur zum Schein); mit einem Wort: Reden kann „Abstand-wahren“. Schweigen löst diese „Rollen der Kommunikation auf. Daher wird es auch (zumeist unbewußt) als Bedrohung der Rangordnung, verliehener Kompetenz empfunden. Ist es nicht eigenartig, daß der Seelsorger das Reden (Predigen, Argumentieren, zu Wort melden, die „freie“ Rede...) lernt – aber nicht das Miteinander-schweigen?

⁷ A.a.O 139.

Beten – ein Weg zur Treue

Hans Schaller, Rom*

Wenn Glaube das Feuer ist, das ein Leben erwärmt und mit Sinn füllen kann, dann ist das Gebet die Flamme, der sichtbare Ausdruck davon. In ihm wird eine vertrauende Grundhaltung konkret und lebendig. Wo immer Menschen sich zum Beten anschicken, da wagen sie, konkret aus dem Vertrauen zu Gott zu leben. Sie riskieren, genau zu hören, Worte und Auskünfte über ihr Leben zu vernehmen, auf die sie selbst nicht kommen würden. Sie beginnen nach dem zu fragen, was Gott mit ihrem Leben vorhaben könnte, welches sein Wille ist.

Wie kann ein solches Beten helfen, treu zu werden und eine Lebensentscheidung durchzutragen? Wie und in welchem Sinne hilft es, Leiden, das sich mit eingeschlagenen Wegen verbindet, zu klären, ja sinnvoll zu machen?

* Vorabdruck eines Kapitels aus dem Buch des Verfassers zum Thema „Treue“, das im Laufe dieses Jahres im Matthias-Grünwald Verlag, Mainz, erscheinen wird.

1. In der Tiefe neu geordnet

Es gibt zwei Aspekte der Treue im Vollzug des Gebetes. – Es kann damit das alltägliche Beten gemeint sein: Es ist gut und ratsam, immer wieder beharrlich und mit Geduld darum zu beten, daß wir in der Treue zu uns selbst fest bleiben, unsere tiefste Sehnsucht nicht verraten, daß wir dem, was wir versprochen haben und worauf wir eingegangen sind, treu bleiben können – es möge uns die Kraft geschenkt werden, auch schwierige und leidvolle Herausforderungen zu bestehen und zu bewältigen.

Aber nicht davon soll hier die Rede sein, nicht von der Nützlichkeit und Notwendigkeit ständigen und beharrlichen Betens. Was mir im Sinne liegt, ist der zweite Aspekt von Treue im Beten, die Frage nämlich, wie ein Ringen um Treue zum Gebet wird, wie eine Verunsicherung in dem, was man einst gewollt und auch versprochen hat, vor Gott gelangt? Wie beten wir Menschen, wenn die Fundamente unseres Lebens erschüttert werden, wenn alles, was bis dahin gehalten hat, ins Schwanken gerät, wenn ein Konflikt für uns zur existentiellen Frage nach Sein oder Nichtsein wird: Gehen oder bleiben, auflösen oder durchhalten, abbrechen oder neu anfangen? Was erfährt ein Mensch, wenn er aus einer solchen Anfechtung heraus zu beten sich anschickt, wenn es ihm durch Gnade ermöglicht wird, seine zusammenbrechende Welt, sein Scheitern vor Gott zu bringen? Was geschieht da? Was gerät in Bewegung? Zeigen sich da neue Perspektiven, die weiterführen und hilfreich sind? Gibt es da ein Licht, in dem die traurigen Geschehnisse eines Lebens sich neu ordnen und sinnvoll werden können?

Not lehre beten, so heißt ein gängiges Wort. Aber auch die Umkehrung dieses Wortes ist bedenkenswert: Nicht nur lehrt die Not das Beten, sondern das Beten lehrt auch die Not. Es deckt in uns auf, wie es in der Realität um uns steht, macht uns bewußt, wie angewiesen und bedürftig wir im Grunde sind. Wir können so stark auf uns zurückgeworfen werden, geraten in ungeahnte Konfrontationen mit der Ausweglosigkeit einer Lebenssituation. Der Schmerz über Enttäuschungen und Schicksalsschläge mag ätzend ins Bewußtsein treten. Die Selbstvorwürfe werden laut und unüberhörbar. – Wo wir zu beten versuchen, wo wir still werden, um unser Leben zu ordnen und aus einer anderen Tiefe heraus zu begreifen, da tritt nicht einfach Ruhe und Frieden ein. Wir können es erfahren: Werden wir äußerlich still, beginnt es im Innern zu lärmeln, oft zu toben. Suchen wir Ruhe, setzt öfters ein geistlicher Kampf ein, ein Aufstand, in dem sich unsere Gefühle dagegen wehren, die traurigen Fakten einfach hinzunehmen. Aber wer sich da hineinbegibt, allmählich selbst hineinkommt, beharrlich und mit Geduld nicht aufgibt, seine zerbrechende Welt vor Gott

zu bringen, der wird etwas Tröstliches erfahren – gegen allen Aufruhr und alle anfängliche Unruhe. Wer lange schweigt und hört, bleibt nicht ohne Antwort. Er wird erfahren, daß der Sinn nicht ausschließlich in der Lösung der Probleme bestehen muß. Er kann gewahr werden, daß ihm bereits eine reale Antwort mit der Gewißheit zuteil wurde, daß er mit den quälenden Fragen nicht allein bleiben muß.

Solche Erfahrungen sind nur schwer mitzuteilen. Noch weniger sind sie zu beweisen oder jemandem vorzuschreiben. Man muß es selbst versuchen und sich hineinbegeben in das Gebet. Man lernt es nicht in „Trockenkursen“; es geht nicht darum, sich Methoden anzueignen und auswendig zu lernen. Nur das Tun in ernsthaften Versuchen wird uns diesen Raum erschließen. Wer sich hineinbegibt, wird es erahnen oder auch gar erfahren können, daß da, wo er nur das Gestrüpp unlösbarer Probleme sah, im eigenen Dunkel nur Schweigen und Abgründe vermutete, daß gerade in diesem Schweigen jemand da ist, der um ihn weiß und mitträgt.

Was in solcher Erfahrung tröstlich und befreiend wirkt, ist das geschenkte Wissen, daß jemand da ist, und wir vor diesem Jemand dasein dürfen auch noch gegen die eigene Angst, dazu überhaupt kein Recht zu haben. Dasein dürfen, so wie wir gerade sind, mit dem eigenen untergeordneten Streben und den verletzten Gefühlen. Wir können auch dann dasein, bekommen selbst dann Raum, wenn es um uns eng wird und uns bange ist, wir brauchen nicht zu flüchten und können die scheinbar ausweglose Situation bestehen.

Wo wir dieses Recht, da zu sein, erspüren oder wenigstens erahnen, da wird vieles möglich. Wir werden innerlich bereit, Dinge zuzulassen, die wir bis dahin abgewehrt haben. Wir beginnen zu lernen, augenblickliche Erfahrungen zu objektivieren. Es kann uns dabei Mut zuwachsen, verdrängte Gesichtspunkte eines Konfliktes zuzulassen, über Verletzungen zu sprechen, auch entschieden zu uns selbst zu stehen. Wo wir uns grundsätzlich bejaht und geliebt wissen, werden wir fähig, uns und unsere Konflikte mit Sorgfalt zu bedenken, auch in berechtigter Sorge um uns präziser zu werden mit uns und zu hören. Wir möchten wissen, was es denn mit den Enttäuschungen auf sich hat, möchten die verborgene Botschaft herausfinden, die in konkreter Verunsicherung und Anfechtung liegt. Alles soll und darf noch einmal dasein: Das ganze Leben mit all seinen Zwängen, seinen Überforderungen, seinen Reizen und Versuchungen. Ja, es muß dasein dürfen, damit es neu gesehen und auch neu geordnet werden kann. Es muß im innersten zur Ruhe kommen können. Nur so kann der Sinn oder Widersinn gemachter Erfahrungen erkannt werden, und nur so werden wir auch bereit, punktuelle Geschehnisse in größere Zusammenhänge hineinzustellen. In diesem Sinne macht Beten objektiv, es führt zu

einer tieferen Selbstseinsicht, lässt uns den Wahrheitskern momentaner Prüfungen herausfinden so wie es uns das folgende Zeugnis von Peter Wust – ein Dokument hoher geistlicher Erfahrung – nahebringt. Er sagte zu seinen Studentinnen und Studenten in der Abschiedsvorlesung:

„Und wenn Sie mich nun doch noch fragen sollten, bevor ich jetzt gehe und endgültig gehe, ob ich nicht einen Zauberschlüssel kenne, der einem das letzte Tor zur Weisheit des Lebens erschließen könnte, dann würde ich Ihnen antworten: ‚Jawohl.‘ Und zwar ist dieser Zauberschlüssel nicht die Reflexion, wie Sie es von einem Philosophen vielleicht erwarten möchten, sondern das Gebet. Das Gebet, als letzte Hingabe gefaßt, macht still, macht kindlich, macht objektiv. Ein Mensch wächst für mich in dem Maß immer tiefer hinein in den Raum der Humanität, wie er zu beten imstande ist, wofern nur das rechte Beten gemeint ist. Gebet kennzeichnet alle letzte Humanitas des Geistes. Die großen Dinge des Daseins werden nur den betenden Geistern geschenkt. Beten lernen aber kann man am besten im Leiden.“¹

2. Sich der Wahrheit stellen

Beten hilft uns, Geschehnisse und Traumata unseres Lebens zu ordnen und besser zu verstehen. Es erschließt uns Zusammenhänge, die einem oberflächlichen Blick leicht entgehen. Erlebnisse, einmal in das Licht des Glaubens gestellt, bekommen ein anderes Profil.

Nun gibt es in diesem Bemühen, die eigene Geschichte zu objektivieren, so etwas wie eine fromme Falle, einen Winkelzug der Seele, mit dem der Sinn des Betens verdreht wird. Es ist eine Gefahr, in die zu geraten wir gerade dann riskieren, wenn wir bemüht sind, die Änderung einer Lebensorientierung „fromm“, das heißt aus dem Gebet heraus, zu begründen.

Dazu vorerst eine mehr psychologische Bemerkung: Sehr oft, so scheint mir, wenn uns die Angst bedrückt, in den eigenen Strebungen, über deren Lauterkeit wir uns selbst nicht so recht im klaren sein wollen, durchschaut zu werden und mit den eigenen Plänen auf Kritik zu stoßen, dann geht unser Ich in die Defensive; es bezieht eine Position der Selbstrechtfertigung – und zwar auf der ganzen Linie. Sind wir verunsichert, ist unser Herz von Angst besetzt und eingeschüchtert, wird es aggressiv und schließt sich automatisch ab, lässt weder Einspruch noch Widerrede zu; es wird uneinsichtig, abweisend und hart. Es will sich in seiner Bedräng-

¹ Peter Wust, *Gestalten und Gedanken*, München 1961, 262.

nis, in die es geraten ist, nicht helfen und schon gar nicht korrigieren lassen. Alles, was ihm an Hilfe und Ratschlägen angeboten und zugetragen wird, wird als Bedrohung, als ungebührende Einmischung empfunden. Das Herz hat in seiner verängstigten Stimmung Gründe, die es fest für sich behält, die nur schwer mitteilbar sind und eigentlich nicht mehr an die Öffentlichkeit gelangen oder dahin gehören.

Wie sehr dieses Herz, wenn es im Griff der Angst gefangen ist, alles abwehrt, was es noch mehr verunsichern könnte, so sehr ist ihm alles willkommen, was ihm recht gibt. Not macht verschlossen wie auch empfänglich. Deshalb ist alles, was die eigenen Gefühle und Überzeugungen stärken und unterstützen könnte, dienlich und willkommen: wenn es nur die eigene Meinung, wie verworren, eng und subjektiv sie auch sein mag, unterstützt. Man sucht Gründe, die einen bestätigen: psychologische, sachliche wenn möglich und eben fromme – und findet sie auch.

Wie sieht es denn konkret aus? Ist es nicht häufig so, daß Entscheidungen (der Entschluß etwa, ein religiöses Gelübde aufzulösen) oft schon eingefädelt, hin und wieder in der innersten Kammer des Herzens schon gefällt sind, bevor darüber gesprochen und auch ernsthaft gebetet wird? Ist da nicht öfters schon mehr geschehen, als uns unter Umständen lieb ist, und wir zuzugeben fähig sind? Da gibt es möglicherweise bereits Fakten, welche die Richtung der weiteren Zukunft bestimmen, die nicht mehr aus der Welt zu schaffen sind: gewachsene Beziehungen und Verbindlichkeiten, zu denen zu stehen man nun Mühe hat, und aus denen der Konflikt mit dem ehemals gewählten Weg entstanden ist. Im Bereich des Un- und Halbbewußten mag die weitere Zukunft schon begonnen haben. Die Vorbereiten für den Umsturz einer Lebensentscheidung sind schon weit gediehen, vielleicht sogar schon abgeschlossen, die Schuhe über den Bach geworfen, der neue Weg ist innerlich angetreten, der Entscheid im Grunde schon gefällt.

Dieser Prozeß innerer Umorientierung, der auf eine Entscheidung hinf läuft, ist rational schwer zu klären, auch beinahe unmöglich unter völliger Kontrolle zu halten. Verhältnisse, die neu geordnet werden sollen, entwickeln eine Art irrationaler Eigendynamik und neigen dazu, einer vernünftigen Beurteilung zu entgleiten. Da wird unter der Hand mehr entschieden, als die Vernunft billigen möchte: starke Gefühle, momentane Eindrücke, Emotionen haben die Überhand und das Sagen, so daß Menschen in solchen Situationen sich oft auf Wege begeben, die im Extremfall weder Verstand noch Herz gutheißen könnten, würden sie ehrlich befragt –, die einfach von den Füßen diktiert sind.

Gegen solche, einer falschen Motivation entsprungene Spontaneität und Willkür entsteht, sozusagen wie eine Bremse, der Bedarf nach Objektivi-

tät. Man möchte doch den Entscheid, der in seinen Anfängen schon weit gediehen oder sogar schon gefällt ist, auf einen sicheren Boden stellen; man sucht deshalb nach Autoritäten, die den neuen Weg stützen, nach erfahrenen Menschen, die einem Sicherheit geben. Man sucht eine objektive Plausibilität; und dazu gehört auch das Gebet.

Sagen zu können, man habe über einen wichtigen Schritt des Lebens gebetet, ist gewiß bestärkend; es kann das Gewissen beruhigen, denn Beten macht, wie schon erwähnt, objektiv. Es erhöht die Wahrscheinlichkeit, daß wir verantwortlich handeln, nicht einfach der Erfüllung eines billigen Lieblingswunsches nachrennen, sondern einer geistlichen Einsicht folgen; daß wir uns in dem, was Gott von uns will, weniger täuschen. Es gibt auch *a priori* keine Gründe, eine Entscheidung, die aus solchem Gebet getroffen wurde, in Frage zu stellen oder der diesbezüglichen Echtheit nicht zu trauen. Nur darf die Gefahr der geistlichen Selbsttäuschung, die gerade emotional hochempfindlichen Augenblicken innerwohnt, nicht übersehen werden. So wie es nämlich viele Dinge und Vorhaben gibt, die von unserer Intention her gut gemeint sind, ohne von der Sache her auch richtig und vernünftig zu sein, so gibt es auch Entscheidungen, die fromm sind und mit Gebeten gestützt werden, ohne dadurch eine geistliche Objektivität zu gewinnen. Wir täuschen uns leicht – auch im Gebet; erkennen und erklären etwas voreilig als Willen Gottes, wenn es in unser Schema oder in die Situation einer schon vorgefaßten Entscheidung paßt.²

Immer ist uns deshalb aufgegeben, uns und unser Beten kritisch zu befragen: Ob wir nicht Gott auf eine schnelle und bequeme Weise als Argumentationshilfe herbeiziehen? Wir müssen uns die Frage stellen, ob wir wirklich gebetet haben. Haben wir uns aufgemacht in unserem ganzen Dasein? Haben wir in dieser tiefen Verunsicherung hingehört, geschwiegen, tief; so, daß nicht mehr wir vorlaut unsere Meinung verteidigen, sondern so, daß Gott reden konnte, und sein Wille Raum gewann? Haben wir ihn ausreden lassen? Haben wir gebetet – lange, beharrlich, wach, tagsüber und in langen Nächten? Nicht mit ein paar schnell hingesagten

² Gewiß, nicht daß es das nicht geben könnte, eine im Gebet gewonnene Einsicht, daß Treue und Durchhalten um jeden Preis falsch sind, auch in einer letzten Gültigkeit vor Gott, daß gerade in intensiver Selbstprüfung vor Gott es einem Menschen klar werden kann, daß Entscheidendes in seinem Leben schicksalhaft und falsch entschieden und eingefädelt wurde, daß sich so deshalb eine Revision einer Lebensentscheidung aufdrängt. Unter Umständen könnte ein Festhalten an einer eingegangenen Bindung nur größeres Elend und menschliche Verkümmерung nach sich ziehen. Es kann deshalb jemand durchaus in ernstem und langem Ringen, auch unter kundiger Begleitung zur Einsicht gelangen, daß es die Verantwortung, die Ehrlichkeit gegenüber sich selbst und den anderen, verlangt, eine Bindung zu lösen.

„Vater unser“, nicht nur in kurzen Stoßgebeten, sondern in tiefem Schweigen, im Ringen um die Bereitschaft, Gottes Stimme wirklich zu erlauschen, sie herauszuhören aus dem Getöse eigener und fremder Meinungen? Haben wir uns mit der ganzen Existenz, sozusagen mit Haut und Haar, mit dem ganzen quälenden Lebenskonflikt in letzter radikaler Ehrlichkeit diesem Gott und seinem heiligen Willen ausgesetzt? Haben wir es wirklich riskiert, nochmals unter seinen Blick zu geraten – schutzlos, nackt, ohne Rückendeckung, ohne vorschnelles Rechthaben-Wollen? Haben wir uns durchgerungen zu dieser geforderten Indifferenz, in der wir wirklich bereit sind, in unserem Zwiespalt Gott das letzte Wort sprechen zu lassen? Haben wir die Frage nach *seinem* Willen, nicht nach dem eigenen, nochmals aufkommen lassen – mächtig, drängend, beunruhigend? Haben wir versucht, uns der ganzen Wahrheit unseres Lebens (nicht nur der momentanen Erfahrung) zu stellen im Willen zur Ehrlichkeit und Wahrheit? Haben wir versucht, die finsternen Stunden, die uns aus dem Tritt zu werfen drohten, bis zu ihrem Wahrheitskern durchzuleben, sie bis zu dem Punkt durchgebetet, wo Gott, sein heiliger Wille, sich als innerster Sinn enthüllt?

Diese Fragen sind so drängend und so wichtig, weil die Gefahr spiritueller Selbsttäuschung so groß ist. Vielleicht ist sie nie ganz zu umgehen. Oder dann nur mit Hilfe eines kundigen Begleiters, der in geistlichen Dingen nüchtern, sachbezogen und wohltuend zugleich ist. Lassen wir dazu einen solch lauteren Zeugen zu Worte kommen: Franziskus, der sich mit seinem in frommer Täuschung befangenen Bruder Rufin unterhält:

„Diese Erfahrung“, sagte Rufin, „hat mich gelehrt, wie leicht man sich Illusionen über sich selbst macht. Und wie leicht man, ohne sich zu schämen, für eine Eingebung des Herrn hält, was doch nur ein Antrieb unserer Natur ist.“ – „Ja, man macht sich leicht Illusionen, darum stellen sie sich auch so oft ein. Es gibt aber ein Zeichen, durch das sie sich verraten.“ – „Welches Zeichen?“, fragte Rufin. – „Daß man unruhig und verstört ist. Trübes Wasser ist nicht rein, das sieht jeder. Beim Menschen ist es genau so. Wenn ihn Unruhe befällt, ist das Motiv seines Handelns offenbar nicht klar, es ist ein ganzes Bündel von Motiven. Er läßt sich von etwas anderem leiten als vom Geist des Herrn. Solange jemand alles hat, was er sich wünscht, kann er nicht wissen, ob er wirklich vom Geist Gottes geführt wird. Es ist leicht, seine Fehler zu Tugenden zu stilisieren und seine Selbstsucht hinter hohen und selbstlosen Absichten zu verstecken. Und das mit der schönsten Unbekümmertheit. Aber soll nur eine Gelegenheit kommen, wo der Mensch, der sich in dieser Weise belügt, auf Widerspruch oder Widerstand stößt, dann fällt die Maske. Er wird unruhig und

gereizt. Hinter dem *geistlichen* Menschen, den er sich ausgeliehen hatte, scheint der *fleischliche*, der richtige Mensch, der sich mit Händen und Füßen wehrt. Diese Unruhe und Aggressivität machen deutlich, daß der Mensch aus anderen Tiefen gesteuert wird als aus denen des Geistes des Herrn.“³

3. Auf die Gezeiten der Seele achten

Im Bemühen, in einer Not, wo das Leben zu zerbrechen droht, Gott das letzte Wort zu lassen, spielt verständlicherweise die Frage nach dem richtigen Zeitpunkt eine wichtige Rolle. Es gehört zu unserem oft so widersprüchlichen Verhalten, daß wir gerade in ungünstigen Zeiten meinen, etwas entscheiden zu müssen, daß uns eine Unruhe überkommt, die uns treibt, einfach etwas zu verändern – sei es zum Guten oder zum Schlechten. Deshalb die Frage: Wann und unter welchen Umständen soll etwas zur Entscheidung kommen? Genauer gefragt: Wann sind wir entscheidungsfähig, wann verfügen wir über diese seelische Verfassung, die es braucht, um Schritte von so großer Tragweite zu wagen? Wann und woran können wir erkennen, ob eine Einsicht in uns klar, tief und auch reif genug ist, um eine fundamentale Änderung des Lebens vorzunehmen?

Wir müssen uns bei dieser Frage folgendes bewußt machen: Unser Leben ist kein ruhiger Strom, der ungestört und ohne Hindernisse durch eine Gegend fließt. Wir wissen es aus der täglichen Erfahrung. Da gibt es Zeiten, die uns lange vorkommen, wie langgezogene Serpentinen; da gibt es Ereignisse, die wir wie Stromschnellen empfinden. Zeiten aufgewühlter Gefühle und Unruhe, in denen vieles durcheinander gerät. Zeiten wiederum, in denen uns der Gang des Lebens egal ist, wo alles so fern gerückt erscheint, uns so vage und ohne Konturen vorkommt. Ja, wo wir selbst nicht genau wissen, wie es uns innerlich ist, ob kalt oder warm. Da kann alles so farblos werden. Was wir als bunt und belebend empfanden, zerfällt, was uns in Schwung hielt, verliert seine Antriebskraft.

In solchen Gezeiten der Seele ist alles geschwächt: die Sicht, die Wahrnehmung, die Empfindung. Wir verfügen weder über das Interesse noch über die Kraft, die Realität zu sehen, haben keine Zugänge, um zu begreifen, was wir eigentlich wollen, und was zu tun ist.

Es ist klar, daß uns in solchen Zeiten der inneren Schwäche wenig gelingen kann. Nicht im kleinen und schon gar nicht im großen, nicht in Gedanken und noch weniger in Taten. In einer solchen seelischen Verfaßt-

³ Eligius Leclerc OFM, *Weisheit eines Armen*. Werl/Westf. 1983, 66 u. 67.

heit verfügen wir einfach nicht über die Kraft etwas im guten und positiven Sinn zu ordnen. Was wir in die Hand nehmen, gewinnt keine Gestalt, wird nicht geformt; wir können nachdenken und finden nicht zu klaren Einsichten, legen uns Vorsätze zurecht und können sie doch nicht in die Tat umsetzen. Die Zugänge zu unseren tieferen Gefühlen, zu einer Mitte, aus der Entscheidungen möglich sind, sind einfach versperrt.

In solchen Zeiten innerer Zerfahrenheit werden wir zudem äußerst anfällig für alles mögliche, für uninteressante, oberflächliche und schädliche Dinge. Angebote, die uns im Grunde fern liegen, gewinnen pötzlich an Aktualität; was unseren Gedanken unter Umständen völlig fremd war, rückt plötzlich in Griffnähe. Ideale, die uns wertvoll und teuer sind, verlieren in solchen Augenblicken ihre Attraktivität. Werte wie Treue, Geduld und Nächstenliebe rücken in den Hintergrund. Stattdessen können sich Eigensucht, Genuß und Kompensationsgelüste breit machen – und das oft auf sehr brutale Art und in maßloser Weise.

Wir bleiben in solchen Zeiten äußerst gefährdet, auf uns selbst zurückgeworfen, oft in demütiger Weise. Wir werden unter Umständen gänzlich konfrontiert mit Seiten in unserer Seele, die wir sonst geschickt ausblenden, die aber doch zu uns gehören: Mit der eigenen Leere, der Unfähigkeit zu leben, den banalen, oberflächlichen Wünschen und Streubungen. Wir werden dabei unbarmherzig an die eigene, tief sitzende Unzufriedenheit ausgeliefert, unter Umständen an den Widerwillen, den schleichen Überdruß, der so leicht umschlägt in eine unstillbare Lebensgier oder in unkontrollierbaren Glückshunger. Wir verfügen in solchen Stimmungen einfach nicht über die Kraft, die es braucht, um standzuhalten, das Tiefengewicht einer radikalen Anfechtung zu überwinden oder gar etwas positiv zu entscheiden.

Daß es so etwas gibt, solche Momente leib-seelischer Ermüdung, solches Zurückgeworfen-werden, das ist nicht eigentlich verwunderlich. Es gehört zum Auf-und-Ab eines lebendig gebliebenen Empfindens. Es braucht uns deshalb nicht zu überraschen oder gar zu beunruhigen. Alarmierend wird es nur, wenn in solchen Phasen innerer Unordnung über das Ganze eines Lebens neu entschieden werden soll. Dazu wäre der Zeitpunkt schlecht gewählt. So etwas zu tun, ist unklug, zerstört unter Umständen gesunde Wurzeln unseres Daseins. Wir greifen dann in einem Maße in unsere Biographie ein, wozu wir weder die nötige Klarheit noch die erforderliche innere Freiheit haben.

Gnade ist es gewiß und nicht das eigene Verdienst, wenn uns in solchen Zeiten die Geduld nicht verläßt, wenn uns mitten in der Zerfahrenheit des Leidens, ja der Verzweiflung, das Wissen, ja der vertrauende Glaube nicht verlorengeht, daß das Leben, so wie wir es vor Gott einst entschie-

den haben, seine Richtigkeit behält; wenn wir der Versuchung einer billigen und schnellen Lösung widerstehen: „... Verunsicherungen müssen ausgelotet und abgehörcht werden. Bevor wir Gott nicht gebeten haben, sie von neuem für uns zu erhellen, müssen wir uns verbieten, die Frage selber lösen zu wollen, denn auf die eine oder die andere Weise betreffen sie die sicheren Fundamente unseres Lebens. Worin auch immer der Grund unserer Verunsicherung liegen mag, nie dürfen wir ihr gestatten, in diese sicheren Fundamente unseres Lebens, die wir durch Gottes Gnade erhalten haben, einzudringen. Diese Fundamente bleiben allein durch die Gnade Gottes gewiß; sie muß ständig erhofft, also erbeten werden.“⁴

Es ist eine Gnade, wenn wir in solchen Zeiten nicht vergessen, was große spirituelle Menschen, etwa Ignatius von Loyola, aus ihrer Erfahrung dazu sagen: Daß wir da, wo vieles im Leben durcheinander, zerrüttet und dunkel ist, keine Entscheidungen treffen sollen – vor allem nicht solche von großer Tragweite. Wir sollten an dem nichts ändern, was wir in Zeiten größerer Klarheit und Freiheit festgelegt haben, aber auch nichts Neues in die Wege leiten. Vielmehr gilt es, zu den Entscheidungen des Lebens zu stehen, die wir früher mit ruhigem, heiterem Gemüt und in innerem Frieden getroffen haben.

In solchem Zustand geschwächter Selbsteinschätzung sollten wir vorsichtig sein mit unserem Urteil und uns in Erinnerung rufen, daß wir nicht so sind, wie wir uns gefühlsmäßig und augenblicklich erfahren, daß die subjektiven Eindrücke, die traurigen Verstimmungen noch nicht das Ganze unserer Person ausmachen. Wir sind mehr als die Summe der schwierigen Zustände, die wir erleben. Auch wenn es durchaus wichtig ist, diese Zustände, besonders dann, wenn sie ständig und kontinuierlich sind, nicht einfach zu übergehen, sondern sie zu befragen und auszuwerten, dürfen wir dennoch nicht behaupten, der Weg führe schon deshalb nicht weiter, weil wir gerade keine Sonne sehen.

Beten bleibt – um den Gedanken zusammenzufassen – die Möglichkeit schlechthin, um zur geforderten Indifferenz und zur inneren Freiheit zu gelangen. Es ist der Weg, auf dem wir uns und unsere Realität wieder in den Blick bekommen, ruhiger, gelassen werden und aus einem inneren Getröstetsein fällige Schritte tun und Entscheidungen angehen können.

⁴ Madeleine Delbröl, *Leben gegen den Strom*. Freiburg 1992, 120.